XXIV. Jahrgang. Nr. 650. **Montags-Ausgabe.** Montag, den 23. Dezember 1895.

Berliner Tageblatt.

Der Zeitgeist Nr. 51

Die Pariser Weltausstellung und die Mächte.

Von [Nachdruck verboten.]

Theodor Wolff (Paris).

In der parlamentarischen Weltausstellungskommission, welche augenblicklich den Ausstellungsplan diskutirt, haben die Regierungsvertreter, um die Opposition aus dem Felde zu schlagen, erklärt, es gäbe heute kein Zurück mehr, denn Frankreich sei den fremden Mächten gegenüber engagirt. Von irgend einer Seite ist sogar gesagt worden, einige Staaten hätten bereits die offizielle Zusage ertheilt, an der großen Ausstellung des Jahres 1900 theilzunehmen. Welche Staaten das seien, wurde nicht bekannt gegeben.

Diese Erklärungen, die in der That genügt zu haben scheinen, um wenigstens einen Theil der Ausstellungsgegner zur Liebe zu zwingen, entsprechen den Thatsachen. In den Kreisen derjenigen Persönlichkeiten, welche die neue Weltausstellung vorbereiten, bestätigt man sie und giebt uns dazu die folgenden Erläuterungen.

Die Einladungen zur Theilnahme an der Ausstellung sind den fremden Regierungen auf diplomatischem Wege bereits vor längerer Zeit zugestellt worden. Es liegen auch schon drei offizielle Antworten vor, die zugleich drei Zusagen sind — die Antworten von Serbien, Belgien und Spanien. Serbien giebt seine Antwort „pur et simple", die Regierungen von Belgien und Spanien theilen mit, daß sie vorbereitende Kommissionen ernennen werden.

Eine offizielle Zusage Deutschlands, die wohl unzweifelhaft erfolgen wird — diplomatische Voranfragen wurden aufs Beste aufgenommen und im Prinzip bejaht —, ist für die nächsten Wochen und selbst für die nächsten Monate noch nicht zu erwarten. Diese Verzögerung ist ganz einfach dadurch zu erklären, daß bei uns nicht eine Regierung zu entscheiden hat, daß vielmehr die Regierungen sämmtlicher deutschen Staaten einzeln Stellung nehmen müssen. Jede Regierung setzt sich zunächst mit Handelskammern und Interessentenkreisen in Verbindung, und es wird eine gute Weile dauern, bis dieser ganze komplizirte Apparat seine Arbeit beendet haben wird. Die Ergebnisse dieser einzelnen An- und Umfragen sind hauptsächlich auch für die Frage der Kreditforderung wichtig, da die Höhe des Kredits, den man vom Reichstag fordern wird, natürlich dem voraussichtlichen Umfang der deutschen Abtheilung entsprechen muß.

In Oesterreich hat in gewerblichen Kreisen eine lebhafte Agitation für die Ausstellung begonnen. Der Handelsminister Glanz hat ein Rundschreiben an die Handelskammern erlassen, in welchem er betont, daß die österreichische Regierung eine möglichst allgemeine Theilnahme der Landesindustrie an der Pariser Ausstellung von 1900 für sehr wünschenswerth halte. Nachdem im Jahre 1889, trotz der ablehnenden Haltung der österreichischen Regierung, die österreichische Industrie infolge privater Agitation wenigstens in bescheidenerem Maßstabe vertreten war, hofft man, im Jahre 1900 ein möglichst übersichtliches Bild über die gewerbliche Thätigkeit Oesterreichs geben zu können. Durch Vorträge in den Gewerbevereinen Wiens und durch Artikel in den Fachblättern beginnt man einstweilen, die kaufmännischen Kreise für die Ausstellung zu interessiren und, soweit das heute möglich, über die einzelnen in Betracht kommenden Fragen zu unterrichten.

Aehnlich, mit größerem oder geringerem Eifer, scheint man in den anderen Staaten vorzugehen. Die meisten Regierungen dürften in den ersten Monaten des kommenden Jahres ihre Antwort übersenden.

In Deutschland und speziell in Berlin absorbirt einstweilen die Berliner Gewerbeausstellung des nächsten Jahres so ziemlich alles Interesse; man will erst die eigene Ausstellung fertig sehen, ehe man an die Beschickung der Pariser denken will. Dennoch wäre es vielleicht ganz gut, wenn man die Entscheidungen, die gefaßt werden sollen, möglichst bald faßt, denn wer zuerst kommt, findet den besten Platz, und wer zuletzt kommt, dem kann es gehen wie dem Dichter bei der „Theilung der Erde".

Das Terrain, welches die Väter des Weltausstellungsplanes für die Ausstellungen der fremden Gäste bestimmt haben, ist vorzüglich gelegen, aber es ist nicht allzu groß. Es liegt auf dem linken Seineufer — ein langer, schmaler Uferstreifen. Wenn man, von den Champs-Elysées, vom Eingang der Ausstellung kommend, die neue Avenue durchschritten hat, welche von den Champs-Elysées bis zum Invalidendom führen soll, so muß man, bei der Seine angelangt, über die neue Monumentalbrücke. Alle Besucher der Ausstellung, die tiefer in das Ausstellungsland und zum eigentlichen Ausstellungsplatz, dem Marsfeld, hinüber wollen, müssen über diese Brücke wandern. Und am jenseitigen Ufer, gleich rechts neben der Brücke, liegt dann das Gebiet der fremdländischen Ausstellungen. Eine Uferpromenade führt an ihm entlang, und Restaurationen und Konzerthallen werden hier aufgethan, während — was sehr wichtig ist — gegenüber, auf dem rechten Seineufer, die Gartenbauausstellung ohne Sang und Trank daliegen wird.

Das günstige Terrain, das man den fremden Ausstellern also reservirt hält, umfaßt 30,000 Quadratmeter. Das ist nicht sehr viel, und es ist wahrscheinlich, daß die, welche hier nicht Unterkunft finden, sich mit irgend einem Winkel des Marsfeldes werden begnügen müssen. Es ist freilich nicht gerade zu befürchten, daß man die deutsche Ausstellung in einen solchen Winkel stecken wird, aber nicht ganz unmöglich ist es, daß man uns, wenn wir gar so spät kommen, bei der Vertheilung jener 30,000 Quadratmeter die allerschönsten Quadratmeter vor der Nase fortnimmt.

Das Ende der Affäre Giolitti.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Hans Barth (Rom).

Die „Affäre Giolitti", die soeben in der Kammer abgethan worden, hatte eine nicht uninteressante Vorgeschichte. Es war während des Prozesses Tanlongo und der Banca Romana, daß eines schönen Tages die Vertheidigung mit der großen Neuigkeit herausrückte, der angeklagte Bankgouverneur könne nur deshalb nicht die Verwendung sämmtlicher fehlenden Millionen rechtfertigen, weil ... der frühere Ministerpräsident Giolitti eine Anzahl gravirender Schriftstücke aus Tanlongos Schreibtisch entwandt hätte. Wie dies geschah, wer an der Sache betheiligt war u. s. w., wurde gleichfalls mit der größten Bestimmtheit zur Kenntniß der Oeffentlichkeit gebracht und von gewissen Polizeibeamten, wie dem Inspektor Montalto, bestätigt. Auf diese skandalöse Enthüllung hin, die sich natürlich mit ihrer ganzen Schärfe gegen den gefallenen Premier Giolitti richtete, erfolgte einerseits die Freisprechung der ganzen liederlichen und verlogenen Banca Romana-Gesellschaft, andererseits die Einleitung des Prozesses gegen Giolitti wegen „Dokumentenunterschlagung".

Noch war dieser Prozeß nicht in ein entscheidendes Stadium getreten — Giolitti war ja als Abgeordneter und gewesener Minister und Ministerpräsident für die Gerichte nur schwer oder gar nicht erreichbar —, so ließ der von der ganzen italienischen Presse so furchtbar Angegriffene seine bekannte Bombe in Montecitorio platzen, indem er — um sich an seinem Nachfolger Crispi zu rächen — im Dezember 1894 die in seinem Besitz befindlichen „Dokumente" dem Kammerpräsidium übergab, das sie, von der Kammer gedrängt, zur Kenntniß des Hauses brachte. Es waren — wie noch in Aller Gedächtniß — Briefe, Wechsel, Billets u. s. w., die — ob echt oder nicht — gewisse hervorragende Persönlichkeiten des Landes in sehr ungünstigem Lichte erscheinen ließen, darunter insbesondere den Ministerpräsidenten und Giolittis persönlichen Feind, Francesco Crispi, dessen Gattin Donna Lina Crispi, ferner eine Reihe von Parlamentariern, hohen Beamten, Journalisten. Die Wirkung jener Enthüllungen war bekanntlich die einer Katastrophe, und Crispi, der Giolittis Dokumente als ein „Gewebe von Lügen und Verleumdungen" bezeichnete, sah sich genöthigt, die Session zu schließen. Die weitere Folge des Ereignisses war, daß nicht nur die Sache der Dokumentenunterschlagung eifriger als vorher betrieben wurde, sondern daß die Familie Crispi und andere Politiker Giolitti wegen Verleumdung u. s. w. verklagten. Giolitti zu verfolgen war indessen aus den schon angeführten Gründen keine leichte Sache; außerdem scheint, nachdem Crispis erste Wuth verraucht war, der Ministerpräsident zur Erkenntniß gelangt zu sein, daß die Thatsache der beiden Prozesse schließlich zu nichts anderem führen müßte als zu neuen, unerhörten Skandalen, daß es deshalb vielleicht räthlicher wäre, die Sache überhaupt fallen zu lassen.

So scheint, sagen wir, Crispi kalkulirt zu haben, denn beide Prozesse schliefen allmälig leider ein, und die Affäre Giolitti wäre wohl kaum noch einmal zur Diskussion gekommen, hätte nicht die allezeit skandalbereite äußerste Linke auch diesen Skandal wieder ausgegraben, unterstützt von dem jungenhaften und ... portefeuillelüsternen Marchese di Rudinì, dem Oberhaupt der sizilianischen Junker. Die Mehrheit der Kammer — freilich war es nur eine solche von 22 Stimmen — hatte aber keine Lust, sich wiederum in den alten Sumpf hineinzerren zu lassen, sie proklamirte vielmehr aus eigener Machtvollkommenheit den Fall Giolitti für todt, gänzlich und wahrhaftig todt und abgethan.

Ist damit dieser Fall mit allem, was darum und daran hängt, sind alle übrigen Zielpunkte für Cavallottis unerbittliche und zweifellos übertriebene Kritik aus der Welt geschafft? Das ist heute die Frage. Mit dem eigentlichen „Fall Giolitti" ist freilich nichts mehr anzufangen, aber bekanntlich hat der Mailänder „Barde" noch einen Köcher voll anderer Pfeile, die er früher oder später auf Crispi verschießen wird. Crispi selbst wohnte der stürmischen Kammersitzung — über die wir ausführlich telegraphisch berichtet — nicht bei; er litt an einem Unwohlsein, das er sich wohl infolge der ... afrikanischen Ereignisse zugezogen. An seiner Stelle saß und funktionirte mit Geschick der greise Bauernminister Sarracco, ein „alter Fuchs", ein mit allen Hunden gehetzter „Volpone" (wie ihn Imbriani drastisch nannte), dem absolut nicht beizukommen ist; auch in seinen komischen Gesten der Typus des seligen Depretis, nur ohne Bart. Es war geradezu ein ästhetisches Schauspiel, wie der gerissene Alte spielend, nur mit ein paar Worten, die schärfsten Angriffe, die bösesten Vorwürfe zurückwies, wie er in drei Minuten die bedenklich gährende Kammer zu sich und zum Ministerium herüberwiß, wie er stets die Lacher und damit die „Ja" auf seiner Seite hatte. Und der ganzen Kammer ging in dieser Sitzung die Erkenntniß auf, daß — wenn die Götter dereinst den Fall Crispis beschließen sollten — der Nachfolger des grimmen Sizilianers gefunden ist.

Nummer Dreizehn.

Erzählung

[1. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Salvatore Farina.

Aber Ihr kennt Tizia noch nicht. — Sie ist so recht wie ein Fink, hat dessen anmuthige Bewegungen und sein munteres Geschwätz; Ihr würdet Euch gewiß nicht denken, daß dieses arme Mädchen das böse Geschick betroffen hat, den Gatten vorzeitig unterwegs zu verlieren, — scheint sie doch den ganzen Tag über froh, daß sie auf der Welt ist. Würde es nicht um eine gewisse Stunde dunkel, und kämen dann nicht aus der unsichtbaren Welt die guten und die bösen und die neckischen Geister herüber, um ihr bange zu machen, so wäre meine Tizia ein glückliches Mädel trotz allem.

Auch sie hat keine Mama wie ich; und wie ich hat sie nur den Papa, welcher sie unendlich liebt, aber sie nicht auf Besuchen begleiten kann, weil er den ganzen Tag im Büreau angenagelt ist, wie der Papa, sogar noch schlimmer.

So geht denn Tizia, die, wenn es nicht dunkelt, den Muth des Löwen hat, allein aus, um ihr herzliches Geplauder und ihr gutes Lächeln den Freundinnen zu bringen. Und alle sind ihr sehr gut, aber keine so wie ich. Was würde ich nicht thun, um sie ganz glücklich zu sehen? Was würde sie nicht für mich thun?

So dachte ich, als sie mich mit Küssen bedeckte, und dazwischen dachte ich auch: „Oh, es wird sich noch zeigen, daß die zweite „Nummer 13" von ihr kommt! Sie, die wegen des auf das Tischtuch verschütteten Salzes das bewußte Unglück gehabt hat, ist im Stande gewesen, eine Drohung des Schicksals abwenden zu wollen, indem sie mir mein Amulet oder wenigstens den Frieden wiedergab, falls ich ihn je verloren hätte. Und was könnte ich für sie thun? Ihr zu einem Gatten verhelfen. Aber die Sache ist so schwierig!"

Ich werde mit dem Papa darüber sprechen.

Die Belustigung mit der „Nummer 13" fing für Tizia auf's Neue an; zuerst zeigte der Papa ihr die eine, und als sie sich über mein Glück gefreut hatte, während ich sie recht in's Auge faßte, um etwas zu entdecken, holte der liebe Papa das andere Amulet hervor.

„Zwei!" rief Tizia mit ehrlichem Erstaunen aus; „das heißt wirklich Glück haben; wer möchte nicht gern eines verlieren, wenn er wüßte, daß er zwei wiederbekommt!"

Sie war so unbefangen in ihrer Freude, daß ich sie auf den Mund küssen mußte; mir kam auch der vorige Gedanke wieder, aber noch alberner:

„Auch Du, liebe, gute Tizia, die den Gatten auf dem Wege zum Standesamt verloren hat, sollst dafür zwei wiederfinden."

Doch ich sprach es nicht aus, behauptete nur, daß jedenfalls der rechtmäßige Besitzer zu dem Seinen kommen müsse; ich meinte das Amulet.

Dr. Augusto, der solche Eile gehabt hatte, zu gehen, rührte sich nicht mehr; vermuthlich war auch er neugierig auf die Entwickelung dieses kleinen Wirrsals; vermuthlich war ihm derselbe Gedanke gekommen wie mir. Aber ich hatte sogleich eingesehen, daß er grundlos war; und weshalb sah er das nicht auch? Ach, guter Gott! ich blickte verstohlen auf die Freundin und auf den Vetter — sie waren Beide hübsch, Beide gut ... Ach großer Gott, wenn es mir doch gelänge, ein Paar aus ihnen zu machen!

In diesem Augenblick gerade setzte Papa meiner Tizia aus einander, wie es mit dem Polizeiamt gewesen war: „Ich trete ein, bleibe aber an der Thür stehen, weil ich keine Spur von Hoffnung hatte; so konnte ich auf das erste Zeichen des Beamten mich wieder entfernen; dagegen ..."

Gewiß! wenn der Himmel mir beisteht, so verheirathe ich die Zwei; Tizia ist zwei Zoll größer als ich; sie muß das Ideal für meinen Vetter Augusto sein, der zwei Zoll kleiner ist als ich! Der Himmel hat sie für einander geschaffen, und ich vereinige sie.

Der Papa sagte: „Jawohl, wir müssen uns bedanken gehen, noch heute; es ist das Wenigste, was wir thun können ... nicht wahr, Kleine?"

„Zum Cavaliere Codicini? Aber wäre es nicht besser, wenn Du allein gingest?"

Da schloß plötzlich Tizia die Augen, die sie auf einen Moment wieder öffnete, dann abermals schloß; und hätte Dr. Augusto sie nicht schnell in seinen Armen aufgefangen, so fiel sie, so lang sie war, zu meinen Füßen hin.

„Was ist mit Dir? Was hast Du?"

Tizia kam sofort zu sich, entzog sich mit einigem Erröthen den Armen meines Vetters und warf sich in meine.

„Ein Schwindelanfall!" sprach sie; „er wird gleich vorüber sein ... ist schon vorüber."

„Litt sie an Schwindelanfällen?"

„Ja, zuweilen ... das heißt eigentlich nein."

„Gehen Sie sich ans Fenster und athmen Sie kräftig," rief der Papa, welcher immer ein wenig Arzt geblieben ist, seit er vor zweiunddreißig Jahren ein erstes Jahr medizinischen Studiums durchmachte; „dann begleiten wir Sie nach Hause ... wir machen dem Cavaliere Codicini unseren Besuch ... Was ist Ihnen? Kommt das Uebel wieder?"

Es war nichts, wirklich nichts; sie lächelte, aber sie war so bleich!

IV.

Bevor ich an jenem Abend zu Bett ging, fiel mir ein, daß das Kettchen, an welchem ich die entschieden mir gehörige „Nummer 13" um den Hals trug, einen nicht völlig schließenden Ring hatte, der, wenn er sich noch ein klein wenig mehr geöffnet haben sollte, vielleicht die Ursache des Verlierens war. Und sogleich untersuchte ich die beiden zurückgegebenen Ketten; beide waren ohne Fehl und fahren wie frisch und dem Laden gekommen an.

„Papa!" rief ich an seiner Thür.

Und der Papa antwortete mir aus dem Nebenzimmer:

„Ich bin schon im Bett, komm nur herein."

„Ich komme nicht, denn ... aber, ich habe eine merkwürdige Entdeckung gemacht."

„Was für eine?"

„Daß keine der zwei „Nummer 13", die uns ins Haus zurückgekehrt sind, die meinige ist." Und ich setzte es ihm, an der Thür stehend, aus einander.

„Aber Du wirst Dich dort erkälten; lege Dich ins Bett, wir können es ebenso gut besprechen."

Ich folgte dem Rath, und wir verhandelten eine Weile.

Wir konnten nicht begreifen, daß an einem und demselben Tage für ein verlorenes Amulet zwei zurückkamen. Vergebens suchte der Papa es mir, und ich es dem Papa zu erklären: „Wodurch, daß